

Gerhard Opper

Pechmarie und der arme Wilhelm



Erzählung

Aus »Montagsdichters Erzählband« entnommen
eBook-Version

Impressum



Zur Beachtung! Nicht lektorierte Erzählung,
ein echter Leckerbissen für Erstleser!
Wo sonst dürfen Sie die jungfräuliche, unlektorierte Erst-
fassung lesen?
Der Erzählband ist in Vorbereitung.
Stand Februar 2007

Copyright

Auch durch das Herunterladen der Dateien von der Web-
site gehen weder das Eigentum an diesen Inhalten noch
die damit verbundenen Rechte am geistigen Eigentum
auf Sie über. Sie dürfen die Inhalte nur unentgeltlich zur
privaten Verwendung mit Quellenangabe weitergeben!
Die kostenpflichtige Verbreitung ist nur nach Vereinba-
rung mit dem Autor möglich!

Kontakt

<http://www.oppelweb.de>

Pech-Marie und der arme Wilhelm

Oppala, diesmal greifst du aber tief in die Erinnerungskiste! In jenen Zeiten, wovon die Rede sein soll, war das übrigens mein Rufname unter Gleichaltrigen.

In einem Pulk von aufgeregt schnatternden Erstklässlern hielt ich verkrampft die große Schultüte im Arm und fühlte mich wie hilfloses Treibgut, das sich unausweichlich dem mysteriösen Zaubertor näherte.

In meinem Märchenbuch hatte ich diesen Torbogen immer wieder lange betrachtet, mit seinem sattelförmig geschwungenem Mauerbogen und dem abscheulichen Speikopf, in der Gewissheit, da eines Tages untendurchgehen zu müssen. Nun war es soweit. Es verband sich ein ungutes Gefühl mit diesem Eingangstor, das im Märchen Pech spei und im Leben womöglich auch nichts Gutes bringen könnte.

Gold-Marie und Pech-Marie, so heißt doch wohl das Märchen?

Als Zugang zu unserem Schulhaus dienten ebenfalls zwei sehr ähnlich aussehende Torbögen, welche im Märchen aus ihren aufgesetzten Fratzen eben Golddukaten zur Belohnung und Pech zur Strafe speien. Das mag für mich der unbewusste Grund gewesen sein, so oft es ging, instinktiv das Tor der Belohnung zu passieren, obwohl das für meinen Schulweg immer erforderte, die Straße zu überqueren, um zum gegenüberliegenden Gehsteig zu gelangen.

Damals, am ersten Schultag mangelte es mich unter El-

lenbogengedränge durch das gefürchtete Portal hindurch, und das Pech ließ nicht lange auf sich warten.

Unsere Klasse wurde in der *Baracke* untergebracht, einem Behelfsbau der Nachkriegszeit.

Fräulein Struller sollte uns gleich noch mehr überraschen. Sowie ich aber ihren Namen in der herrschenden Aufgeregtheit aufgeschnappt hatte, war ich eigentümlich beruhigt. Im Klang ihres Namens fand ich Vertrautes: den Strudel, meine Leibspeise, und den Schnuller. Damit konnte ich zufrieden sein.

Total aus der Fassung brachte das nette Fräulein mich, als sie nach der Begrüßung ankündigte, uns nun unseren neuen Klassenlehrer vorzustellen. Der kam auch gleich hereingestürmt.

Ein kleiner Mann, faltige Stirne, dichtes, buschiges, dunkles Haar, kein Sympathieträger. Bekleidet mit kaki-farbenem Cordanzug. Wenn er sein ernstes Gesicht auseinander zog, warfen einige Goldzähne ihren Glanz auf uns und suggerierten Freundlichkeit. Schnellten die Muskeln aber in die Ausgangslage zurück, war der Spuk sofort vorbei und dunkle Augen blickten durchdringend auf uns. Solches Wechselspiel der Mimik beobachtete ich fasziniert in rascher Folge.

Sobald er seine ersten Worte an die Klasse gerichtet hatte, kam Unruhe auf. Was war das denn? In gebrochen Deutsch sagen uns, was für uns stand davor ...

Liebe Leser, habt Nachsicht mit meiner Schreiberei; wer zum Schulstart bereits mit solchen Lehrern bedient wurde, hat es wahrlich nicht leicht!

Warum die Schulleitung einen Polen auf uns angesetzt hatte, der nur vage Deutsch sprach, wird ihr Geheimnis

bleiben. Vielleicht hatte sie sich gedacht, wir würden ihm die Sprachlücken schon auffüllen.



Ich erinnere mich noch gut; es war zur Zeit der Maikäfer, die es in Kindertagen in großer Menge noch gab. Wohl jeder Pimpf sammelte sich damals seine Favoriten zusammen. Den *Müller*, den *Kaiser*, einen *Schlotfeger* oder wie sie sonst noch wegen ihrer individuellen Merkmale benannt wurden. Man hielt die begehrten Tierchen zu Hause im Schuhkarton mit reichlich Futtermittel an frischen Blättern und brachte seine Tauschobjekte in einer Streichholzschachtel zum Unterricht mit, wo dann auch reger Handel herrschte.

Unweit der Schule, am Lutherplatz, einer kleinen Parkanlage, umgeben von mächtigen Kastanienbäumen, gab es die meisten Maikäfer. Um an diese zu kommen, warfen wir Hölzer oder Steine ins Blattwerk hinauf. Das bescherte uns an guten Tagen einen wahren Maikäferregen. Der mit Kadavern übersäte Kies bot dann einen unappetitlichen Anblick, weil es neben Sammlern auch passionierte Zertreter gab, die vermutlich einem nicht den Käfer in der Schachtel gönnten. Der Gestank übrigens war

ungemein, er konnte aber den jugendlichen Eifer nicht ernsthaft gefährden.

Dort, an jenem Platz, hat sich ein frühes Kindheitserlebnis unlöslich in mein Gedächtnis eingebrannt:

Ein dichter Ring von Schulkindern hatte sich um das unbekannte Geschehen gebildet und von weitem war das Geschrei der Schulkinder zu hören:

»Wilhelm, dai Mudder moch di net! – Wilhelm, dai Mudder moch di net! – Wilhelm, dai Mudder moch di net!«...

Einmal begonnen, war das Gejohle nicht mehr zu bremsen. Neugierig war ich hinzugetreten und empfand dabei tiefste Empörung, denn was wurde da gebrüllt?

Wilhelm, deine Mutter mag dich nicht! Ich fühlte Schamröte und war erstmals mit gruppenspezifischer Niedertracht konfrontiert. Schließlich siegte der Informations Hunger. Ich wollte sehen, was sich in der Schülerarena abspielte, musste einfach den Wilhelm sehen! Also zwängte ich mich durch die Fanatiker hindurch und fand Wilhelm am Boden liegend. Kein Schüler war das, oh Gott, es war ein Erwachsener! Ein menschliches Etwas, wie ich es erbarmungswürdiger noch nie gesehen hatte. Wie alt? Keine Ahnung – zeitlos elendig!

Zusammengekrümmt, die Knie angezogen bis ans Kinn, auf der Seite liegend, in seiner schäbigen dunklen Bekleidung, lag er auf dem Kies, unter sich die toten Maikäfer quetschend. Sein Gesicht war bläulich angelaufen und sein Mund stand, zur abschreckenden Grimasse verzerrt, weit aufgerissen. Schaum trat aus und bellende Kehlkopflaute. Dazu das widerwärtige aufpeitschende Geschrei der Schulkinder.

Wilhelm streckte sich, bäumte sich auf und kam auf seine Füße, tappte auf die Schreihäse zu, die jetzt wie verrückt tobten. Sie traten mit den Füßen nach ihm, um ihn wieder zu Fall zu bringen. Einige warfen ihm Käferleichen ins Gesicht. Und immer wieder das hysterische –

»Wilhelm, dai Mudder moch di net!« – welches, wie Peitschenschläge mein Gewissen traf.

»Achtung, jetzt geht's gleich wieder los!« schrie einer, der das Drama wohl schon öfters konsumiert hatte.

Wilhelm begann sich langsam zu verrenken, wobei seine Haltung groteske Züge annahm, was sofort mit Gelächter honoriert wurde. Die Bewegungen wurden schneller; bizarr, unberechenbar ihr Ablauf.

Da sprang der Brustkorb nach vorne und es knickten Wilhelm unwillkürlich die Knie ein, sodass er zu Boden ging.

Dann - Wilhelm lag auf dem Rücken - wirbelnden die Beine umher, drehte sich der Rumpf mehrmals um die eigene Achse, wälzte sich eine menschliche Masse minutenlang über den Boden. Bis schließlich, nach langen elendigen Kampf, wieder eine Beruhigung in der zusammengekauerten Person eingetreten war. Die Anstrengung des epileptischen Anfalls stand wie eingefroren im Gesicht des armen Menschen, der in Seitenlage hilflos vor uns lag.

In diesen Minuten versank in mir eine ganze Welt mit ihrer kindlichen Utopie vom Guten im Menschen. Der Erstklässler fühlte sich so zweitklassig, weil er viel zu feige gewesen wäre, den Rabauken ins Gewissen zu brüllen. Ich hatte es nicht über meine Lippen gebracht, dieses »Wilhelm, dai Mudder moch di net!« – aber dagegen was

zu sagen, auch nicht. Der Anfall war vorüber und die Verruchtheit löste sich von den meisten Zuschauern, die wie unschuldige, aber fröhliche Schulkinder wieder ihres Weges zogen.

Wilhelm aber, dem das Pech des Lebens aus großen Kübeln zudedacht war, hatte sich aufgerappelt, klopfte sich den Schmutz vom Gewand, und allmählich glättete sich sein Gesicht, und ebenso scheu wie verwirrt suchte er das Weite, bis er aus meinen großen, entsetzten Augen verschwunden war.

